# Die Reise nach Ikarien.

Roman von H. Trichmann.

(27. Fortsetzung).

Georg stand schon ungeduldig mit dem Mantel über dem Arm. Was hatte seine Frau so lange mit dem Blaukrampf zu verhandeln? Er hört, nicht, wenn sie sprachen. Er sah nur Gertas verstörte, blasse Züge.

Sie sprach fast nichts auf dem Nachhauseweg, durch die dunkle, verhangene Märznacht. Georg gähnte laut und fragte:

„Nun, bist du befriedigt, Gerta? Hat dir das Geschwafel gefallen?"

„Geschwafel? — Weißt du, ich an deiner Stelle würde vorsichtiger mit Bemerkungen umgehen. Jeder gebildete Mensch weiß es, daß das kein Geschwafel war. Die Skizzen wie die Novellen waren alle voll mächtiger Wahrheit, ergreifender Wirklichkeit. Und der fließende, gleich einem rauschenden Strom dahinziehende Stil" —

Sie brach ab und seufzte tief auf. Georg lachte:

„Wie kann dich sowas derart erregen? Ich fand nichts Besonderes."

„Nein, weil du nur zu dem Mädchentisch sahest — weil dich anderes mehr interessierte. Sieh, Georg, das macht mich eben so traurig oft, so mutlos, daß wir gar keine geistigen Interessen gemeinsam haben. Bücher sind für dich überhaupt nicht auf der Welt. Das einzig Schöne ist für dich die Musik."

„Kind, wir wollen nicht wieder streiten. Laß mir meine Eigenheiten" —

„Und du läßt mir die meinen? Ja?"

Fragend, voll Leidenschaft stieß sie es heraus.

Georg blieb stehen und sah in seines Weibes blasses Gesicht. Er schüttelte den Kopf.

„Du mußt krank sein, Gerta, überreizt. Schone dich mehr."

„Weiche mir nicht aus, Georg! Ich bin nicht krank. Ich will wissen, ob du mir auch in Zukunft alle Eigenheiten lassen wirst, ob ich mich in meiner Eigenheit ausleben kann!"

„Ach da hinaus geht der Weg. Du willst wieder ungestört blaustrümpfeln. Und ich wähnte schon, du wärest geheilt, hättest zu mir zurückgefunden. Nun, über diesen Punkt zu sprechen, ist die Straße wohl wenig geeignet. Ueberall können Leute zuhören."

„So komm rascher. Wir sind ja bald zu Hause."

Sie gingen stumm und rasch an der Kirche vorbei, die wie ein schwarzer Koloß am Anfang der Gasse lag. Frau Langenscheit hatte noch Licht, obwohl sie zeitiger nach Hause gegangen war.

Georg schloß die Haustür auf und ließ Gerta hineintreten. Dabei sahen sie sich an wie zwei Feinde, die ihre Kräfte messen wollten. Im Schlafzimmer warf Georg seine Ueberkleider ab und sagte dabei höhnisch:

„Also los, Gerta. Mache es rasch und schmerzlos. Ich bin müde."

„Laß den Spott. Mir ist bitter ernst ums Herz. Ich ertrage ein solches Leben nicht länger, Georg. Wenn du nur ein wenig Liebe und Verständnis für mich hättest, du würdest in all den vergangenen Wochen gesehen haben, wie ich litt und kämpfte. Der heutige Abend hat mir Kraft zum Reden gegeben. Besonders die Worte: „Horche auf die Sabbatglocken in deinem Herzen. Und will man dich halten, so mache dich frei oder gehe zugrunde."

Georg lehnte am Ofen und sah mit verschränkten Armen spöttisch auf sein erregtes Weib.

„Dachte ich's doch, daß die Person an der Wiederkehr deiner Krankheit schuld ist. Du warst auf dem besten Wege, vernünftig zu werden. Sage mir also, damit wir zum Schluß kommen, was du von mir willst."

„Was ich von dir will? Also in kurzen, klaren Worten: Laß mich schreiben, wann und sooft ich will. Engagiere Kräfte, die mich im Hause ersetzen."

„Kann man eine Gattin, eine Mutter ersetzen?"

„Nein, aber die Arbeitsleistung."

„Und die Person? Der Verkehr der Mutter mit den Kindern? Wer würde die zarten Kinderseelen leiten? Können das bezahlte, fremde Kräfte? Und wer ersetzt mir die Gattin? Kann ich einer Haushälterin meine Sorgen, meine Leiden vertrauen?"

„Aber ich bin ja hier — ich bliebe dann doch bei euch!"

„Ja, wenn du so gnädig wärest, aus deinem Dichterwinkel zu kriechen. Du kannst ja gerade gut disponiert sein, wenn ich oder die Kinder dich brauchen. Das störte dich ja im Ausleben deiner Eigenart. Ich müßte geistig und körperlich immer auf Socken herumschleichen. Wie käme ich dazu? Denn auch ich habe wohl das Recht, mich auszuleben."

„Bliebe also nur das zweite Mittel."

„Welches?"

„Daß wir auseinandergehen."

Eine Weile war es ganz still im Zimmer. Die beiden sahen sich an. Und leise und traurig kam es von Georgs Lippen:

„Gerta — so leicht wiegt bei dir unsere Ehe — unsere Kinder? Du könntest um eines Phantomes willen etwas so Schönes, Heiliges zerstören?"

„Georg, es ist kein Phantom. Es ist der Ruf des Lebens. Ich muß ihm folgen. Sieh es doch ein, ich bitte dich!"

„Ich halte dich nicht, Gerta. In derselben Minute, in welcher du hinwegstrebst von mir, hat dein Bleiben keinen Wert mehr für mich. Geh, wenn es dich treibt. Kein Mensch hat das Recht, dem anderen seine Freiheit zu nehmen, zu kürzen. Doch überlege es noch. Geht es nicht anders, so sage es mir. Versuche es noch einmal, vielleicht ist es ein Ruf, der dich in die Irre führt. Denn, Gerta, gehst du von mir, gibt es keine Rückkehr mehr für dich. Auch wenn du dann erkannt hättest, es wäre der falsche Ruf gewesen."

„Gut, Georg. Du sollst sehen, daß ich mich heiß bemühe, das Rechte zu treffen. Aber zürne mir nicht, wenn ich meinen Weg dann gehe."

Stumm legten sie sich zu Bette. Gertas Seele war zum Weinen wund. Er ließ sie gehen! Er würde sie nicht halten. Und vielleicht wäre es die beste Lösung für beide Teile. Nur die Kinder! Was würde aus den Kindern? Ihren Liebling, den kleinen Gert, gab sie um keinen Preis her. Der würde mit ihr hinausziehen ins Leben. André konnte bei dem Vater bleiben. Man konnte sich ja gütlich trennen und jedes Jahr einmal am dritten Ort zusammenkommen. Und wenn sie dann berühmt, bekannt würde und reich — dann riefe Georg sie wohl zurück — dann erst führten sie das ideale Eheleben, das ihr immer vorschwebte.

Einige Tage vergingen in qualvollem Beobachten, in peinlichem Aneinandervorübergehen. Da kam die Lösung. Gerta erhielt eine Zeitschrift zugesandt, darin eine Annonce rot angestrichen war. Eine Zeitschrift, ein größerer Verlag suchte einen Redakteur oder eine Redaktrice, die jedoch vorher zwecks Prüfung ein halbes, eventuell ein ganzes Jahr volontieren müßte.

Ziemlich verständnislos las Gerta die Annonce. Doch sah sie am Rande der Zeitschrift in winzigen Lettern die Worte geschrieben: „Auf zum Kampf!"

Wie ein Blitz schlug es vor Gerta ein: Das war Alma Koreus. Sie zog sich sofort an, um die „Römerin" aufzusuchen. Die war schon zweimal bei ihr gewesen, aber immer abgewiesen worden. Das machte Gerta jetzt nicht viel. Sie wußte, wo die Italienerin wohnte, und besuchte sie eben einmal.

Die Dame empfing sie überaus freundlich, und Gerta nahm alles mit in Kauf, nur um Näheres über die Schriftstellerin zu erfahren. Frau Lindner sagte:

„Sie ist in Berlin an einer Redaktion beschäftigt. Aber wie sie mir kürzlich mitteilte, geht sie weg davon. Sie hat sich nun so viel Vermögen erworben, um ganz für sich leben zu können. Ich gebe Ihnen gern ihre Adresse."

Gerta schrieb an demselben Abend der Dichterin und fragte an, ob die Sendung der Annonce ihr zu verdanken sei.

Fast postwendend kam die Antwort. Alma Koreus schrieb:

„Ja, ich veranlaßte die Sendung der Zeitung. Ich bekleide bis jetzt die Stelle einer Redaktrice in einem größeren Verlage. Diese Stelle wird nun frei, eine meiner Kolleginnen rückt vor, und so kam es, daß eine kleinere Volontär-Stelle zu besetzen wäre. Wenn Sie sich bewerben wollten, müßten Sie natürlich nach Berlin kommen, vorstellen, einreichen u. s. w. Daß man nicht auf Sie wartet, ist bei dem Zudrang wohl selbstverständlich. Doch da ich gut angeschrieben bin, darf ich Bekannte in Vorschlag bringen. Ich würde dies bei Ihnen tun. Noch selten machte mir jemand einen so festen, ernsten, guten Eindruck wie Sie. Haben Sie also Lust — eine ähnliche Gelegenheit bietet sich selten — so greifen Sie ohne langes Ueberlegen zu. Sie werden den unendlichen Vorteil noch gar nicht recht erfassen. Ich kann es mir denken. Aber es bedeutet direkt Glück für Sie. Sie haben eine Zeitschrift zur Verfügung, bei der Sie einen Teil Ihrer Arbeiten unterbringen können, ein ständiges Gehalt, das, wenn auch anfangs sehr klein, doch vor dem Verhungern schützt. Sie haben dann noch Zeit genug, die schriftstellerischen Nebenarbeiten zu erledigen. Gefällt Ihnen die Beschäftigung nicht, so können Sie wieder austreten. Also entschließen Sie sich rasch. Binnen acht Tagen muß ich eine entscheidende Antwort haben."

Gerta war in heftigster Erregung. Nun stand sie am Wendepunkte. Nun gab es kein langes Besinnen mehr. Sie mußte hinaus. Berlin lockte und das Leben da draußen. Und war sie enttäuscht, sollte es nicht der richtige Ruf gewesen sein, so kehrte sie eben zu Georg zurück. Der brauchte sich ja nicht scheiden zu lassen. Die Bekannten konnten denken, sie sei verreist. Ueberhaupt nahm sie ja doch ihren Jungen, den Gert, mit sich. Natürlich mußte sie dann in Berlin einen kleinen Haushalt führen, denn sie brauchte dann für Gert eine Aufsicht, wenn sie in der Redaktion weilte.

Geld freilich würde das alles fressen. Doch ein wenig des schönen Mammons hatte sie noch in ihrem Sparkassenbuch — ein kleines Erbe ihrer Eltern.

Zwei Tage vergingen, ehe sich Gerta den Mut fand, ihrem Gatten die entscheidende Mitteilung zu machen. Sie klagte Frau Langenscheit ihr Leid, erzählte ihr alles, alles. Sie sah nicht das wilde Triumphleuchten ihrer Augen, sie sah da, und ihr Blick war in weite Fernen gerichtet. Da sagte Frau Langenscheit:

„Ich glaub' es Ihnen gern, daß es Ihnen schwer fällt, so ohne jede Ursache das Ende herbeizuführen. Ich würde Ihnen folgendes raten: Herr Heide muß morgen oder übermorgen auf eine Geschäftsreise, von der er erst in acht Tagen zurückkehrt. In dieser Zeit können Sie alles ins Werk setzen. Sie schreiben gleich heute der Schriftstellerin, Ihrer Gönnerin, und packen in den Tagen der Abwesenheit Ihres Gatten alles ein, was Ihnen nötig erscheint. Am Ende läßt Ihr Mann Sie nicht fort!"

„O ja, das schon," versetzte Gerta bitter, „er sagte es mir schon oft. Aber mir widerstrebt die Heimlichkeit der Sache. Ich möchte lieber offen vorgehen."

„Dann müßten Sie vielleicht auf Ihren Jungen verzichten. Ihr Mann äußerte sich einmal bei einer Gelegenheit, er gäbe nie ein Kind her. Er wird Ihnen nicht erlauben, Gert mitzunehmen."

Leidenschaftlich stieß Gerta hervor:

„Ich lasse ihm den Jungen nicht! Nein, einen Trost, etwas Liebes muß man doch haben." — — —

(Fortsetzung folgt).

### Warum Henri Rochefort nicht Arzt wurde.

Eine heitere Erinnerung aus den jungen Tagen Henri Rocheforts erzählt Antoine Albalat auf Grund einer im Jahre 1868 erschienenen kleinen Selbstbiographie des Verstorbenen. Rochefort zeichnete nicht mit seinem Namen als Verfasser jener Selbstbiographie, aber sein Stil ist unverkennbar. „Sein Vater", so erzählt er in jener Broschüre, „wollte den jungen Rochefort Arzt werden lassen. Aber da der junge Mann über eine nervöse Empfindsamkeit verfügte, die über die Grenze des Erlaubten hinausging, mußte er bald einsehen, daß das ärztliche Fach nicht der Beruf seiner Träume war. Er war zum Arzte ebensowenig geeignet wie etwa zum Senator, und sein einziger Zusammenhang mit der Heilkunst war die Wahrscheinlichkeit, daß er bei jedem Krankenbesuche voraussichtlich selbst krank geworden wäre. Als er zum erstenmal die Amputation eines Armes sah, fiel er majestätisch über dem Patienten in Ohnmacht und der Kranke war gezwungen, den Heilungsbeflissenen durch Riechsalz eigenhändig wieder ins Leben zurückzurufen. Durchdrungen von der Ueberzeugung, daß das bei jeder anderen Operation sich unweigerlich wiederholen würde, und im Zweifel darüber, ob die Höflichkeit der Patienten und ihre Neigung, ihren Arzt zu behandeln, immer die gleiche sein würden, faßte er den Entschluß, die Zeit, die er zum Besuche der Krankenhäuser verwenden sollte, mit der Anfertigung von Theaterstücken auszufüllen". Und so kam es, daß Henri Rochefort nicht Arzt wurde.

### Ein hartgesottener Schuldner.

Der französische Dichter Saint-Fox steckte trotz seiner großen Einnahmen stets in Schulden und wurde von seinen Gläubigern arg verfolgt. Eines Tages läßt er sich bei seinem Friseur gerade zum Rasieren einseifen, als ein besonders grimmiger Gläubiger eintritt und drohend von ihm sein Geld verlangt. „Wollen Sie nicht wenigstens mit der Bezahlung warten, bis ich rasiert bin," fragt der Dichter begütigend. „Aber gewiß", meint der andere beglückt über diese Aussicht. Da steht Saint-Fox eingeseift auf und verläßt den Laden. Er trug von nun an einen Bart bis ans Ende seiner Tage. ...

### Verrechnet.

Ein schottischer und ein irländischer Straßenarbeiter verzehrten miteinander ihr Frühstück. Nachher steckte der Schotte seine Pfeife an. Der Irländer hatte keinen Tabak, war aber schlau. Er nahm die leere Pfeife in die Hand und sagte: „Kamerad, hast Du nicht ein Streichholz?" Er erhielt es. „Ach," fuhr er fort, „da sehe ich, ich habe gar keinen Tabak mehr." Der Schotte öffnete den Mund und sagte trocken: „Dann gib mir mein Streichholz wieder."

### Der freiwillige Tod.

**Eine Statistik über die Selbstmorde in deutschen Kasernen.**

In einer jüngst in Deutschland veröffentlichten Selbstmordstatistik heißt es: Die Zahl der Lebensüberdrüssigen, die den Tod als eine Erlösung herbeisehnen und freiwillig aus dem Kampfe ums Dasein ausscheiden, hat in den letzten zwanzig Jahren sich nicht wesentlich verändert. Die Behauptung, daß lediglich durch die Erschwerung des Kampfes ums tägliche Brot sich die Selbstmorde wegen Nahrungssorgen und Existenzlosigkeit gesteigert hätten, findet statistisch keine Rechtfertigung. Es zeigt sich vielmehr, daß auch in den Jahren einer wirtschaftlichen Hochkonjunktur die Selbstmorde wenigstens annähernd die gleiche Höhe erreichten wie in schlechten Wirtschaftsjahren. Die Spannung liegt zwischen 19,5 und 21,9 Selbstmorden auf 100,000 Einwohner. Im Jahre 1893 beerdigten in Deutschland 10,780 und im Jahre 1911 14,181 Personen freiwillig ihr Leben. Diese Steigerung geht nicht über die natürlichen Grenzen, da in diesem Zeitraume auch die Gesamtbevölkerung Deutschlands in mindestens gleichem Prozentsatze gewachsen ist. Während im Jahre 1893 auf vier männliche Selbstmörder ein weiblicher kam, hat sich dieses Verhältnis bis zum Jahre 1911 so verschoben, daß die weiblichen Selbstmorde ein Drittel der männlichen ausmachen.

Durch ihren Eintritt in den wirtschaftlichen Kampf ist die Frau in den letzten zwanzig Jahren den Wechselschlägen des Lebens mehr ausgesetzt als früher. Die Schwachen, die mit enttäuschten Hoffnungen und erschlafften Kräften keine Sonnenseite am Leben mehr finden können, sind gewiß bei den Frauen prozentual stärker als bei den Männern. Trotzdem bleibt die Steigerung von 2154 Selbstmörderinnen im Jahre 1893 auf 3398 im Jahre 1891 in den Grenzen des Frauenzuwachses in Deutschland. In Preußen starben im Jahre 1911 8422 Personen durch Selbstmord (6394 Männer, 2028 Frauen), im Königreich Sachsen 1524 Personen (1114 Männer, 410 Frauen). Bayern weist 1123 Selbstmörder auf (851 Männer, 272 Frauen). Dann geht die Zahl gewaltig zurück, Württemberg zählte 440 und Baden 438 Selbstmörder. In Preußen steht die Provinz Brandenburg mit Ausschluß von Berlin mit 1366 Selbstmorden obenan. Es folgen Schlesien mit 1135, Provinz Sachsen mit 1006 und Rheinland mit 981. Westpreußen zählt dagegen 211, Posen 190 und die Stadt Berlin 728 Selbstmörder. Ueber dem Reichsdurchschnitt von 21,7 Selbstmorden auf 100,000 Einwohner stehen Sachsen-Koburg 45,7, Reuß j. L. 36,5, Provinz Sachsen 32,5, Schleswig-Holstein 31,8 und Königreich Sachsen 31,5. Unter dem Reichsdurchschnitt bleiben Posen 9, Waldeck 9,7, Westfalen 12,2, Westpreußen 12,3, Hohenzollern 12,6, Rheinland 13,6, Elsaß-Lothringen 14,3, Ostpreußen 15,3, Bayern 16,2, Pommern 16,3, Lippe 17,8 und Württemberg 18. Diese Statistik zeigt, daß irgendwelche Schlüsse aus der Zahl der Selbstmorde auf die wirtschaftliche Lage der Bevölkerung in den einzelnen Gegenden nicht zulässig sind. Zum Beispiel steht das industriereiche Sachsen sehr hoch gebucht in der Selbstmörderstatistik, während die westlichen Industriegegenden, Rheinland und Westfalen, weit hinter dem Reichsdurchschnitt zurückbleiben.

Bei der Todesart macht sich eine gewisse Massensuggestion bemerkbar, da immer eine in Mode ist und einer den andern nachahmt. Auf die Lysolperiode, die namentlich in Berlin stark hervortrat, folgte die Periode der Gasvergiftungen, die heute noch anhält. In neuester Zeit scheint auch das Abstürzen von Brücken und Bergen von den Selbstmördern bevorzugt zu werden. Die Selbstmörderbrücke in Plauen i. V. mußte mit einem Schutzgitter versehen werden, weil dort im Verlaufe von kaum drei Jahren gegen 25 Personen absprangen. Man konnte dort beobachten, daß die Todessprünge immer kurz aufeinander folgten. Sobald ein Selbstmörder abgesprungen war, folgte meist schon in den nächsten Tagen der zweite. Jeder Selbstmord von dieser Brücke wirkte gleichsam ermunternd auf alle schwermütigen Lebensmüden.

---

Für r und l haben die Chinesen und Japaner nur einen Laut, jene sprechen ihn l, diese r aus.

Gotteslästerung wurde im Kirchenstaate zuletzt gewöhnlich mit 20 Jahren Galeere bestraft.

In Australien verkehren an Sonntagen keine Post- und Fernzüge.

In Indien kommen 160,000 Weiße auf 250 Millionen Eingeborene.

Eine Ratte atmet 110—150 mal in der Minute, der Mensch 12—16mal.

Das Dogma der Unfehlbarkeit wurde auch auf den Mikado angewendet. Es hieß Rigimitama.

### Die Altstadt Berlin.

**Alte Wohnquartiere müssen modernen Geschäftspalästen weichen.**

Während in den Vororten von Berlin immer neue Villenstädte sich erheben, während das moderne Wohnhaus dort eine immer vollkommenere Ausbildung erfährt, und die eingesessenen Unternehmer sich an Komfort überbieten, frißt das Wohnhaus im Innern von Berlin auf. In der unnützigerweise nach „City" benannten Alt- oder Geschäftsstadt von Berlin, zwischen dem Alexanderplatz und dem Potsdamer Platz, zwischen dem Halleschen Tore und dem Brandenburger Tore wird es in absehbarer Zeit Wohnhäuser im eigentlichen Sinne nicht mehr geben. Die noch verbauenden sind alt und unhygienisch, und neue werden nicht mehr gebaut. Dafür entstehen immer neue Arten von Bureauhäusern und von Geschäftshäusern; diese zusammen mit den Staatsgebäuden werden die Herren der Berliner Altstadt bleiben. Demzufolge nimmt auch die ständige Bevölkerung dieses alten Kerns von Berlin beständig ab. Rechnet man doch heraus, daß er bei der letzten Volkszählung allein um 72,000 Einwohner zurückgegangen war, die fast alle in die Vororte abgewandert waren.

Ein Heer von Angestellten, Beamten und Geschäftsleuten wird jeden Morgen mittels Untergrundbahnen und Straßenbahnen in diese Altstadt befördert, deren Kontore es den Tag über bevölkert, und die es bei Schluß der Geschäftsstunden wieder verläßt.

Ein wanderndes Heer, das zwölf Stunden bleibt, und dann wieder abzieht. Für die Nacht besteht allerdings der wesentliche Unterschied, daß die Berliner Geschäftsstadt ein ausgedehntes Vergnügungsleben kennt, während die Londoner City völlig tot ist. Naturgemäß sucht diese Geschäftsstadt in Berlin sich immer weiter auszudehnen, greift mit gierigen Fangarmen in die wenigen alten Wohnstraßen hinüber, wo dann ein Haus nach dem andern der Spitzhacke zum Opfer fällt, und wo sich dafür Geschäftspaläste erheben. So ist sie jetzt bei der langsamen Eroberung des alten Tiergartenviertels angelangt, und die Freunde der architektonischen Schönheit von Berlin sehen dieser Entwicklung nicht ohne Besorgnis entgegen. Die Bellevuestraße, die einst so stille Eingangsstraße vom Potsdamer Platze her, ist schon von Hotels und Geschäftshäusern besetzt; jetzt beginnen langsam die Veränderungen an der alten Tiergartenstraße, die sich am Rande des Tiergartens hinzieht. Diese Gegend wird ohnehin eine durchgreifende Veränderung erfahren, wenn erst — und das ist nur eine Frage von wenigen Monaten — der Durchbruch vollendet sein wird, der eine neue Straße im Anschluß an die Margaretenstraße von der Potsdamer Straße her in den Tiergarten führt. Dann wird der ganze gewaltige Verkehr der Potsdamer Straße hierher abgelenkt und eine richtige Bresche in das alte Tiergartenviertel gelegt werden.

Die Besorgnis vor Irrtümern auf dem Gebiete der Architektur hat die Vereinigung Berliner Architekten zu einer Mahn- und Denkschrift an das Ministerium bewogen, einer Denkschrift, welche eine andere Straße auf der Südseite des Potsdamer Platzes betrifft. Es ist dies die Prinz-Albrechtstraße, die zwischen der Wilhelmstraße und der Königgrätzerstraße läuft, und die einmal einen ähnlichen Durchbruch vorstellte, wie er jetzt an der Margaretenstraße ausgeführt wird. Diese Straße ist mit öffentlichen Gebäuden ausgestattet, die zu den architektonisch hervorragendsten von Berlin gehören, so das Kunstgewerbemuseum und das Museum für Völkerkunde. Ihnen gegenüber erhebt sich das preußische Abgeordnetenhaus. Größere Neubauten stehen hier aber noch bevor, und jene Denkschrift will nun dafür eintreten, daß für die hier geplanten Staatsgebäude ein einheitlicher monumentaler Bauplan festgesetzt werde, damit der Charakter der Straße gewahrt bleibe. Das Geschäftshaus fängt schon weit eher an, besonders in der nahe gelegenen Leipziger Straße, einen einheitlichen Charakter zu tragen, und man kann sagen, daß diese Straße eine Sammlung moderner Geschäftsplätze besitzt, wie sie in ganz Deutschland nicht zu finden ist. Das moderne Geschäftshaus ist fast überall zugleich Ausstellungshaus geworden; darin liegt ein Teil seiner ästhetischen Werte, die es durch die kunstvoll ausgestatteten Schaufenster, die weite Halle des Eingangs, die Bronzetüren des Portals ausdrückt. Diesen monumentalen Charakter tragen fast alle Neubauten, die man in dieser Gegend bemerkt. Daß das Berliner Geschäftshaus auch gelegentlich der Kuriositäten nicht entbehrt, beweist ein Modegeschäft, an dem man die Inschrift lesen konnte: „Man spricht Deutsch!"

---

Die Holländer nennen den Häringsfang respektsvoll die „große Fischerei".

In Messina hütet man einen Brief der Madonna, den sie mit einer Locke ihres Haares durch Paulus dorthin angeblich bringen ließ.

**Verkürzte Jackets sehr beliebt.** Dieses fesche Bolero, das beinahe die Hälfte der darunter getragenen Bluse sichtbar werden läßt, ist diesen Sommer sehr en Vogue. Die kleinen Jackets stehen schlanken Figuren sehr gut, für Damen mit kurzer Taille und vollem Busem sind sie indessen absolut nicht geeignet. Das hier abgebildete reizende Strandkostüm ist aus sehr hellem lohfarbigen Mohair- und Worsted-Stoff, mit Knöpfen, Knopfschleifen und Ledergürtel in Continental blau. Ein blauer Strohhut harmoniert mit der blauen Garnierung und die dünne, handgemachte Bluse ist aus Mull und feiner Maschinenstickerei gemacht.

### Die Toten von Valley Forge.

Wenn von den Opfern des amerikanischen Unabhängigkeits-Krieges die Rede ist, so ist nicht blos derjenigen in der Schlacht zu gedenken. Während des schrecklichen Winters im Lager zu Valley Forge ist nahezu die Hälfte von Washingtons Armee umgekommen, ohne daß eine einzige Schlacht stattgefunden ht, als mit dem Hunger und den Elementen!

In Valley Forge sind die Gräber von über 3500 unbekannten Toten. In vielen Fällen jedoch genügten die Ausweise, welche geführt wurden, daß Angehörige von Opfern die Gräber ermitteln konnten. Und immerhin ist es bekannt, wo die Kommandos von den verschiedenen Staaten lagerten. Dies ermöglicht es für die Gesetzgebungen von 12 der ursprünglichen Staaten, dem Beispiel zu folgen, das New Jersey unlängst gegeben, und Bewilligungen für entsprechende Mäler zu machen. Nach und nach wird dies jedenfalls geschehen. Zum Teil ist Valley Forge heute ein Park, der von Pennsylvanien imstand erhalten wird, einschließlich der zwei oder drei kleinen Baulichkeiten, welche aus Washingtons Tagen noch übrig sind. In der Bewahrung der Erinnerungen ist auch die Bundesregierung behilflich gewesen.

Entsetzlich, wie die Leiden der Patrioten zu Valley Forge waren, haben sie die Ueberlebenden vielleicht mehr, als alles andere, gestählt und standhaft bis zum Aeußersten gemacht, und man darf wohl nicht mit Unrecht Valley Forge ein Vorspiel von Yorktown nennen!

---

— Ein schweres Unglück verursachte auf dem Quai d'Orsay in Paris ein Feuerwehrautomobil, das eine mächtige Rettungsleiter zu befördern hatte. Der Feuerwehrkorporal, der den Wagen führte, schwenkte, um einer Autodroschke auszuweichen, so heftig gegen den Bürgersteig ab, daß ein Rad des Wagens am Randstein zerbrach. Die schwere Leiter fiel auf das Trottoir. Ein Passant sank, tötlich getroffen, zusammen, und ein Mann und eine Frau, die vor einer Weinschenke saßen, wurden schwer verwundet. Zwei Feuerwehrleute wurden von ihren Sitzen auf die Straße geschleudert und erlitten gleichfalls nicht unerhebliche Verletzungen. Die Leiter hatte auch einen Laternenpfahl und einen Kiosk umgeworfen. Der Kammerpräsident Deschanel war Zeuge des seltsamen Unfalles, der eine riesige Menschenansammlung hervorrief.

— Wegen Herausforderung zum Zweikampf hatte sich der mehrfach vorbestrafte Kaufmann Erich Sanne aus Pankow bei Berlin vor der Görlitzer Strafkammer zu verantworten. Er hatte dem Forstassessor Mudra eine Säbelforderung übersandt, weil dieser auf Sannes Frage hin erklärt hatte, er werde ihn auf der Straße nicht grüßen. Mudra lehnte die Forderung ab, weil die Angabe Sannes, er sei Reserveoffizier, unwahr war. Sanne wurde zu zwei Wochen Festungshaft verurteilt, der Forstkandidat Jänisch aus Jauer wegen Kartelltragens zu drei Tagen Festungshaft.


**Unsere Schnittmuster-Offerte.**

**9660.**
**Hauskleid für Damen.**

Chambrey, Gingham, Lawn, Percale oder Galatea sind für diesen Stil am wünschenswertesten, aber sie können gleich gut in Voile, Linnen, Seide oder Linene ausgeführt werden und dienen dann als Nachmittags- oder Hauskleid. Das Muster ist in 6 Größen geschnitten: 32, 34, 36, 38, 40 und 42 Zoll Brustweite. Es benötigt 5 Yards 44zöll. Stoff für die 36zöll. Größe.

Preis des Musters 10 Cents.

**„Neuer Frühjahrs- und Sommer-Katalog mit allen neuesten Moden jetzt fertig. Jeder Leserin der „Omaha Tribüne für 10 Cents zugesandt."**

**Bestellungs-Anweisungen;**

Diese Muster werden an irgend eine Adresse gegen Einsendung des Preises geschickt. Man gebe Nummer und Größe und die volle Adresse deutlich an und schicke den Coupon nebst dem oben erwähnten Preis an das

**PATTERN DEPARTMENT**
**OMAHA TRIBUNE,**
**1311 Howard St.**

Der „Omaha Tribüne" Coupon
Ich wünsche Muster No. .....
.... Zoll Brust- oder Taillenweite. — es
(Jahre .... bei Kindersachen.)
Name .....
No. ..... Straße .....
..... Stadt .....